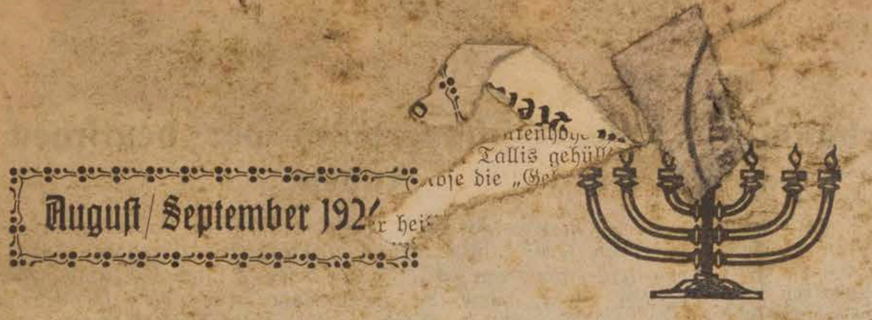


August/September 1924 | 1. Jahrg., Nr. 3 u. 4.

Mitteilungsblatt des Landesverbandes der israelitischen Religionsgemeinden Hessens

Dieses Blatt erscheint monatlich und geht den Mitgliedern unentgeltlich zu. • Erscheinungsort Mainz.

Zuschriften: Mainz, Hindenburgstraße Nr. 44
Schriftleitung: Rabbiner Dr. S. Levi, Mainz

Zum Rausch-haschono-Feste.

Diesmal geht unser Mitteilungsblatt in größerem Umfang als Doppel- oder Festnummer in die Häuser unserer hessischen Glaubensgenossen. Der Inhalt steht unter dem Zeichen der bedeutungsvollen Jomim nauroim, unter dem Zeichen der Tage ernster Selbstprüfung und Einkehr. Feste, welche nur Tage der selbstzufriedenen Rückschau und des lärmenden Jubels wären, hätten ihren tieferen Sinn verloren. Festtage müssen dadurch über den Alltag herausgehoben sein, daß sie uns als „Feier"tage von der fortreißenden Arbeit feiern und mit ruhiger Entschlossenheit an weitere und schönere Ziele denken lassen. Gewiß bedarf der Mensch zu dieser Ruhe einer Sicherheit des äußeren Lebens und wir wünschen allen unseren Lesern in diesem Sinne von Herzen ein „Schonoh tauvoh", ein glückliches, gottgesegnetes neues Jahr!

Aber an diesen Tagen, wo die Kinder am festlichen Tisch dem Vater und der Mutter zierliche Brieschen, gefüllt mit Versprechungen für die Zukunft, bangend und errötend überreichen, kommt das Bewußtsein für die Bedeutung der Verbundenheit zwischen Eltern und Kindern in rührender Zartheit zum Ausdruck. Diese Verbundenheit zwischen Eltern und Kindern ist aber nur ein kleiner Ausschnitt, ist nur eine symbolisch-sichtbare Darstellung der Verbundenheit, der nach dem Willen unseres himmlischen Vaters alle seine Kinder zustreben sollen. Wir alle gehören zusammen, wir alle sind verantwortlich einer für den anderen. Und „feiern" an diesen Tagen heißt: sich auf diese Pflicht besinnen! Zerrissen und gespalten ist die Judenheit in Stadt und Land: Familien und Vereine, Verbände, Richtungen und Parteien vergessen in unseren Tagen den Sinn ihres Daseins, der doch darin besteht, daß alle zu einem Ziele hinziehen sollen. Nicht genug damit, daß wir von außen Druck und Not zu tragen haben, wird unsere Pein noch gemehrt durch Kampf und Zwiespalt innerhalb unserer Reihen. Die heiligste Pflicht, auf die wir uns an diesen Tagen zu besinnen haben, ist der Friede und die Erstarkung in unserem eigenen Kreis. Wir Juden von heute sind in eine Zeit schwerer wirtschaftlicher, politischer und geistig-religiöser Aufgaben gestellt; wer da bei Seite steht oder gar unser schweres Ringen um unsere Erhaltung stört, der lädt eine beklagenswerte Verantwortung auf sich.

Für uns, in unserem Hessischen Landesverband, sei es darum an diesen Tagen erneute Mahnung, die Opfer für die Gesamtheit unseres näheren Kreises zu bringen, die so dringend nötig sind; einzustehen für einander und für die Erhaltung unseres Judentums. Mög' unser hessischer Landesverband bestehen und erstarken durch Gottes Gnade im neuen Jahr!

L.

Vom hessischen Landesverband.

Der Schulausschuß unseres hessischen Landesverbandes ist am Sonntag, den 29. August, vormittags 10 Uhr, in Frankfurt am Main zu einer Sitzung zusammengetreten; die fünf Mitglieder, die Herren Rabbiner Dr. Sander, Gießen, Dr. Levi, Mainz, die Herren Lehrer Kahn, Alsfeld, Simon, Darmstadt, und Herr Steinberger, Alsfeld, waren vollzählig anwesend. Als weitere Leistung aus der Verbandskasse wurden einer Anzahl von Lehrern und Kultusbeamten 1400 RM. als Zuschuß zu ihrem Einkommen bewilligt. Ferner wurde ein Antrag einstimmig angenommen, der dahin geht, die Anstellungsverhältnisse der jüdischen Beamten in den Landgemeinden zu verbessern und den Umfang der religiösen Versorgung in den Landgemeinden zu erweitern. Die zur Erreichung dieser Ziele notwendigen Maßregeln wurden in einer Aussprache geklärt, die erforderlichen Mittel beim Oberrat beantragt. Es ist zu erwarten, daß die Anträge noch in der Oktobersitzung des Oberrats ihre Erledigung finden.

Vom Reichsverband der deutschen Juden.

Die Vertreter-Versammlung der jüdischen Landesverbände, die, wie wir in unserem letzten Mitteilungsblatt berichteten, für den 18. Juli nach München zusammenberufen war, um die Grundsätze für die Schaffung eines jüdischen Reichsverbandes noch einmal durchzuberaten, hat sich in einmütiger Zusammenarbeit auf einer Grundlage geeinigt, die allen berechtigten Wünschen der Beteiligten entsprechen dürfte. Als Bezeichnung für die neu zu schaffende Reichsorganisation wählte man den Namen „Jüdischer Reichsverband". Ein eingesetzter Verfassungsausschuß wird den endgültigen Entwurf noch im Herbst dieses Jahres den Landesverbänden zur Stellungnahme zuleiten, so daß noch in diesem Jahre durch Annahme der Verfassung in den einzelnen Verbänden die Reichsorganisation geschaffen werden kann.

Der Monat Ellul.

Von Rabbiner Dr. Lewit, Alzey.

Nach dem Sabbat des Trostes lebt in dem religiösen Juden der Gedanke an die hohen Festtage, die Jomim nauroïm, auf. Eine heilige Vorbereitungszeit hält ihren Einzug. Sieben Wochen bis zum Rausch-haschono-Feste. An jedem Sabbat wird ein tröstreiches Kapitel aus dem prophetischen Buche Jesaia als Haftara vorgelesen, die sogenannten schewa nechemtaus. Der ganze Monat Ellul gilt als Vorbereitungsmonat auf die hohen Feste und mahnt zur Sammlung. Es wird frommer in jüdisch-religiösen Häusern, das Gotteshaus wird fleißiger besucht, alltäglich außer Samstag wird Schofar geblasen, durch dessen Schmetterton die Schläfer aus der Gleichgültigkeit geweckt werden sollen, so daß ein jeder sich frage, ob seine Tätigkeit einen Sinn habe und fortgesetzt zu werden verdient. Die Gräber der Verwandten werden aufgesucht, Kewer owaus genannt. Wie eine heilige Melodie begleitet ferner den Monat Ellul und den Festmonat Tischri der ergreifende 27. Psalm: „Adaunoj auri wejischi mimi iro", „Gott ist mein Licht und mein Heil, vor wem soll ich mich fürchten, Gott ist meines Lebens Schutzwehr, vor wem soll ich erzittern?" So erreicht nun dieser letzte Monat des religiösen Jahres seinen Höhepunkt in den Selichaus-Gebeten der letzten Woche vor dem Neujahrsfeste.

Ein Hauch alter Poesie und vertiefter, stimmungsvoller Religiösität lebt auf in den jüdischen Häusern und in der jüdischen Gemeinde und bringt uns weihevolle Erinnerungen mit in das sonst so nüchterne Leben. Wir müssen uns hineinleben in diese Stimmung, wir müssen uns sammeln, die heilige Festeszeit muß auch wirklich den Segen auf unser Haupt bringen, den sie spenden soll, uns wahrhaft zu echtem Menschentum zu erheben und das Bewußtsein unserer Verantwortlichkeit und der Prüfung unseres Lebens in uns zu erwecken. Es ist darum notwendig, auf die Feier der hohen Feste, Rausch-haschono und Jaumkipur, uns vorzubereiten und unser Gemüt zur Aufnahme ihrer hohen Bedeutung empfänglich zu machen, denn unvorbereitet wäre die Fülle der hohen Festgedanken uns fast unzugänglich.

Die Feste sollen in ihrer Wirkung auf uns nicht dem Meteore gleichen, der in dunkler, sternenreicher Nacht plötzlich sichtbar wird und durch den Himmelsraum dahinfliegt, ihn erhellt und sofort verschwindet. Als der Meteor erschien, hatten wir von seinem Eintreffen nichts gewußt, wir hatten nicht Sammlung genug, ihn zu betrachten und so war er ganz ohne Wirkung für uns wieder verschwunden. Die Feste sollen vielmehr in ihrer Wirkung der Sonne gleichen. Noch vor Sonnenaufgang und ebenso nach Sonnenuntergang erhellen und erwärmen die Strahlen der Sonne schon lange vorher und noch lange nachher den Himmelsraum und die Erde. Lassen wir darum den Vorbereitungsmonat Ellul nicht wirkungslos an uns vorübergehen, sondern eine Zeit der Sammlung und Einkehr für uns sein!

Schon von Moses rührt die Einrichtung her, daß man dreißig Tage vor dem Feste über die Festordnung spreche, so lehrt der Talmud im Tractat Pesachim 6.

Denken wir uns solche Rast- und Rüsttage weg aus dem Leben, welchen Sinn hätte dann das Leben? Erfüllen wir darum die Mahnung des Propheten Jeremia: „Ich habe Euch Wächter aufgestellt, hört auf die Stimme des Schofar." Ja, vor uns stehen die Wächter, eine Posaune halten sie in der Hand und lassen ihren Wächterruf erschallen: „Israelit, erkenne Dich, halte Einkehr, werde Dir bewußt, daß Du Mensch bist im Ebenbilde Gottes!"

Die Selichoth, ihre Entstehung und Bedeutung.

Von Rabbiner Dr. Holzer, Worms.

Zu den bedeutsamsten und andachtvollsten Tagen des Synagogenjahres gehörten für unsere Vorfahren seit uralter Zeit die Tage der Selichoth, jene Tage, die nach deutschem Synagogenritus mit dem Sonntag der Woche bzw. Vorwoche des Neujahrsfestes beginnen und mit dem Rüsttage des Versöhnungsfestes endigen. Selichoth ist von der Einzahl Selicha gebildet und diese bedeutet: Verzeihung, Vergebung. Seitdem die synagogale Poesie, etwa vom 7. Jahrhundert unserer Zeitrechnung an, im Verlaufe eines halben Jahrtausends eine großartige Entwicklung erfahren und eine gottesdienstliche Literatur geschaffen hat, von einer Höhe und Tiefe des Geistes, einer Zartheit und Feinheit des Empfindens und zugleich von einem Mannigfaltigkeit und einem Reichtum des Inhalts, wie sie kein zweites Volk auf Erden besitzt, ist das Wort Selicha der typische Ausdruck für jene Gattung synagogaler Poesie geworden, die wir mit Elegie, Klage- und Bußgebet wiedergeben können.

Aber damit ist das Alter der Selichoth weder nach oben noch nach unten begrenzt. Denn man geht gewiß nicht fehl in der Annahme, wenn man die Selichoth zu den allerältesten Bestandteilen unseres Gottesdienstes rechnet. Die Selichoth sind so alt wie unser Gottesdienst, ja, fast könnte man sagen, älter als dieser. Enthält doch das jüngere biblische Schrifttum bereits, ja selbst schon das Fünfbuch Mosis, Ansätze zu solchen Gebeten nicht nur, sondern geradezu fertige Gebete dieser Art. So lesen wir in dem 2. Buch Mosis in jenem Abschnitt, der an jedem Fasttag im Gotteshaus zur öffentlichen Verlesung gelangt die für die Selicha kennzeichnenden Gebetssätze: „Und es flehte Mose vor dem Antlitz des Ewigen seines Gottes und sprach: Warum, o Ewiger, entbrennt Dein Zorn über Dein Volk, das Du mit großer Kraft und starker Hand aus Aegypten geführt hast? Ewiger, Ewiger, barmherzig und gnädig, langmütig, reich an Huld und Treue, der Liebe bewahrt dem tausendsten Geschlecht, der Schuld, Missetat und Sünde verzeiht, aber auch nichts ungestraft läßt. Verzeihe unserer Sünde und unserer Schuld und nimm uns wieder gnädig auf." Eine fertige Selicha liegt im Buch Daniel Kap. 9 vor: „O Ewiger, großer, erhabener Gott, der Du den Bund und die Gnade bewahrst denen, die Dich lieben und Deine Gebote beobachten. Wir haben gesündigt und gefehlt und uns empört, wir sind abgewichen von Deinen Geboten und Deinen Rechten. Ewiger erhöre uns, Ewiger vergib, Ewiger vernimm und vollführe es, zürne nicht um Deinetwillen, o Gott, dessen Name genannt wird über Deiner Stadt und Deinem Volke."

So haben auch unsere alten Weisen über das Alter und die Entstehung der Gebetsform der Selichoth gedacht und in der Sprache der Legende ausgesprochen. In einem Werk, das seine endgültige Abfassung dem 10. Jahrhundert verdankt, das aber sehr viel älteres Geistesgut enthält, heißt es vom Ursprung der Selichoth: Der König David habe lange Zeit voller Schmerz und Kummer den Gedanken erwogen, wie und wodurch Israel Verzeihung für seine Sünden gewinnen könnte. Da habe er die Stimme Gottes vernommen, die zu ihm sprach: „Wenn Leiden über Israel kommen um ihrer Sünden willen, dann sollen sie einig und geschlossen vor mich hintreten, ihre Sünden bekennen und Selichoth sprechen und ich werde sie dann erhören." Wo aber ist dies in der heiligen Schrift angedeutet? Rabbi Jochanan lehrte: Das ist angedeutet in dem Satz II. Mos. 32/5. Aus diesem

nämlich ist zu ersehen, daß Gott aus seiner Wolkenhöhe herniedergestiegen und gleich einem Vorbeter in ein Tallis gehüllt vor das Vorbeterpult hingetreten sei und dem Mose die „Gebetordnung der Selichoth“ kundgetan habe.

Diese Sätze und Abschnitte der heiligen Schrift, vor allem die schelosch esre Midoth, „die 13 Eigenschaften göttlicher Huld und Liebe“, bilden den Grundstock, an den sich seit ältester Zeit immer neue Aeste und Ranken angesetzt, die Wurzel, die immer neue Sprossen und Blüten der Selichothdichtung hervorgetrieben hat. Wie hervorragend und vorherrschend auch immer die Stellung sein mag, die diese ältesten Bestandteile in der „Ordnung der Selichoth“ einnehmen mögen — und sie zeigt sich in der häufigen Wiederholung derselben an jedem Selichothtage — so nehmen doch die jüngeren Bestandteile, die Schöpfungen späterer Zeit, sowohl geschichtlich als auch geistig unser Interesse stärker in Anspruch, stehen menschlich und gefühlsmäßig uns näher. Denn, was unsere Vorfahren in dem für sie endlos langen Mittelalter an herbem Leid und unsäglichem Schmerz erfahren, an Bedrückung und Entrechtung, Kränkung und Schmähung, was ihnen das Herz bedrückt, das Gemüt erschüttert, das Auge getrübt und verdunkelt hat — all das tausendfältig Erduldete, Erlittene — in den Selichoth, den Klage- und Bußliedern fand es Ausdruck, rang es nach Ausdruck, soweit eben Unaussprechliches ausgesprochen und geschildert werden kann. Aber auch die Art, wie diese Schrecknisse selbst von denen geschildert werden, die sie mit eigenen Augen geschaut, an eigenem Leibe erfahren haben, verdient Erwähnung, Hervorhebung. Da begegnet uns ein Ausdruck von Fluch und Verwünschung nur in den seltesten Fällen, von unstillbarem Verlangen nach Rache, von einem Wunsche, das unschuldig vergossene Blut durch neues Blutvergießen zu sühnen, dürfte an keiner einzigen Stelle die Rede sein. Man prüfe daraufhin als ein Musterbeispiel für das Gesagte die bekannte Selicha des berühmten Rabbenu Gerschom, die mit den Worten beginnt: „Sechor Beris“ „Gedenke des Bundes“ und die dem letzten Selichothtage vor dem Neujahrsfeste seinen besonderen Namen verliehen hat. Er war Zeuge der ersten Glaubensverfolgung auf deutschem Boden im Jahre 1012 gewesen, da er in dieser Zeit als Rabbiner in Mainz lebte. Er sebst gehörte zu den durch die Verfolgung am schwersten Getroffenen, und doch wie hoch und edelsinnig, wie mild und verklärt ist der Ausdruck seines Schmerzes, seiner Klage.

So weit waren unsere Vorfahren bereits im dunklen Mittelalter in echter religiöser Kultur fortgeschritten, so tief hatte der ethische Monotheismus der Propheten in ihrem Herzen Wurzel geschlagen. Weit entfernt, durch die erlittenen unsäglichen Leiden sich zu verhärten und zu verrohen, wurden sie durch sie geadelt und veredelt, seelisch vertieft und geistig erhöht, wurden sie Helden und Heroen des Leidens, des Märthyrertums.

Darum sind diese Zeugen einer großen, schweren und leidvollen Vergangenheit auch für uns Klassiker der Religion, nicht so sehr des religiösen Gedankens, als vielmehr des religiösen Lebens, Erlebens, Duldens und Ertragens, menschlicher und religiöser Bewährung im Leid, im Schmerz. Darum sind sie für uns noch wertvoll und werden wertvoll bleiben, belehrend und erhebend, tröstend und stärkend, solange Leid und Schmerz aus dem Leben nicht getilgt sein wird, solange der Mensch Mensch sein wird.

Rosch-haschonohgedanken.

Von Rabbiner Dr. Bruno Italiener, Darmstadt.

> „Das Geheimnis ist des Ewigen unseres Gottes, aber das Klare ist uns und unseren Kindern in Ewigkeit, zu erfüllen alle Worte dieser Lehre.“
>
> (5. B. M., Kap. 29, V.28.)

Alle unsere Feste beginnen mit dem Abend, aber am Rosch-haschonoh gewinnt diese Sitte ihren besonderen Sinn: Der Abend mit seinem Dunkel und seinem Geheimnis, der nach dem Tage mit seinem Lichte und seiner Klarheit heraufdämmert — ein Gleichnis für alles Menschendasein. Von Licht und Dunkel, von Klarheit und Geheimnis erfüllt ist unser ganzes Leben.

Das Geheimnis steht an unserer Wiege. Wir wissen nicht, warum wir gerade in diesem Hause zum Leben erwachten, warum wir gerade in diese Familie, dieses Land, diese Glaubensgemeinschaft hineingestellt wurden, und das Geheimnis steht an unserer Bahre. Wir wissen nicht: Ist der Tod das Letzte? Bedeuten die Schleier, die er über uns wirft, ewiges Dunkel, oder sind sie nur eine flüchtige Hülle, die uns nur zeitweilig den Ausblick zum Lichte verbirgt? Ist der Tod nur ein Uebergang zu neuen Welten und neuen Zielen? —

Aber es sind keineswegs nur die beiden Grenzsteine unseres Lebens, Geburt und Tod, die das Geheimnis deckt; jeder Tag hat sein Unerklärbares, jede Stunde hat ihr Geheimnis. Wann fühlten wir es stärker als am Rosch-haschonoh, da ein altes Jahr mit seinen Rätseln und Unbegreiflichkeiten versinkt und ein neues Jahr mit seinem Dunkel und seinem Geheimnis vor uns steht. Wenn wir Rückschau halten: Warum mußte dieser in der Vollkraft der Jahre den Seinen entrissen werden, und warum mußte jener, der längst müde ist, längst schlafen möchte, die Bürde des Lebens weiter tragen? Warum hat Krankheit und Sorge in dieser Familie eine schier unausrottbare Stätte und warum wird über jene Familie, die der anderen an Frömmigkeit, an sittlicher Lebensführng weit nachsteht, das Füllhorn des Glückes immer wieder ausgeschüttet?

Und wenn wir vorwärts blicken, dasselbe Dunkel, dasselbe Geheimnis. Wie wird unser Leben im neuen Jahre sich gestalten? Werden wir gesund bleiben, wir und alle, die unserem Herzen nahe stehen, oder wird der Tod an unsere Pforte pochen, werden wir Erfolg haben in unserem Berufe? Alles Fragen, auf die wir vergebens Antwort heischen. Im Laufe des Jahres, da wir uns der ganzen Rätselhaftigkeit unseres Lebens bewußt werden, da kommen wohl Stunden über uns, daß wir uns zweifelnd fragen, ob unser Leben überhaupt einen Sinn habe, oder ob die Heiden nicht recht haben, die meinen, daß das ganze krause Getriebe hier auf Erden nur die tolle Laune eines blöden Zufalls bilde. Aber in diesen Tagen, da Rosch-haschonoh-Gedanken unsere Seele erfüllen, empfinden wir, daß die Schleier, die unser Leben decken, und an denen wir wohl sonst ärgerlich zu zerren pflegen, — daß gerade diese Schleier das Wertvollste unseres Lebens darstellen, weil sie das Geheimnis verhüllen, und das Geheimnis, das ist es, was den tiefsten Grund unseres Lebens bildet, jenen Grund, den wir ähnlich wie beim Meere nicht schauen sondern nur ahnen können; das Geheimnis, das ist es, was unserm Leben das Wunderbare, das Unbegreifliche, das Göttliche gibt —, wie es die Bibel ausdrückt mit den Worten: „Das Geheimnis ist des Ewigen unseres Gottes ...“ Das ist auch die Ursache, weshalb der Gottesdienst am Abend uns in der Regel stärker ergreift als der Gottesdienst am Tage. Der Abend hat sein Geheimnis, und das Geheimnis schlägt die Brücke vom Zeitlichen zum Ewigen. Das ist es auch, was diesen Tagen, denen wir jetzt entgegen gehen, ihr Feierliches gibt, diese unbeschreibliche Mischung von Zagen und Hoffnung, von Furcht und Seligkeit, es ist das Geheimnis, das diese Tage umweht, das Gefühl des Juden, verbunden zu sein mit etwas, durch das unser ganzes Leben erst seine Tiefe, seinen eigentlichen Sinn empfängt. Ja, „das Geheimnis ist des Ewigen unseres Gottes“ — durch das Geheimnis spricht Gott zu uns, es ist der Weg Gottes zum Menschen.

Unser Leben hat aber nicht nur seine Tiefe, es hat auch seine Weite; unser Leben hat nicht nur seinen Grund, es hat auch seinen Weg und sein Ziel. Und dieser Weg und dieses Ziel ist angedeutet in der zweiten Hälfte des Satzes, der dieser Betrachtung vorausgeschickt wurde: „.... Das Klare ist uns und unseren Kindern in Ewigkeit, zu erfüllen alle Worte dieser Lehre.“ In dem Geheimnis, das uns umgibt, sind wir die Empfangenden, Gott kommt gleichsam zu uns, Gott beschenkt uns. Aber ein Gebiet unseres Lebens gibt es, da sind wir nicht die Empfangenden, da sind wir nicht die Beschenkten, sondern die Schaffenden. Ein Gebiet unseres Lebens kennt die heilige Schrift, das ist nicht geheimnisvoll, das ist nicht dunkel, das ist klar, so klar, daß es ein Kind selbst begreift, ein Kind schon davon ergriffen wird, und das ist der Weg der Pflicht, den wir gehen sollen, das ist das Gute, das wir wirken sollen, wie es die Bibel ausdrückt „zu erfüllen alle Worte dieser Lehre.“ In dem Geheimnis kommt Gott zu uns, spricht Gott zu uns; aber in dem Guten, das wir tun, in der Pflicht, die wir erfüllen, in dem Sittlichen, das wir aufbauen, da kommen wir zu ihm, steigen wir gleichsam zu ihm empor, tragen wir in unser vom Geheimnis Gottes umwobenes Leben die Klarheit treu erfüllter Pflicht.

Bisher war nur von dem Einzelnen die Rede. Aber auch die Völker haben ihr Geheimnis, auch die Völker ihre Klarheit. Auch die Völker haben ihren rätselhaften Grund, ihre Tiefe, in der sie wurzeln, auch die Völker haben den Weg zu dem klaren Ziele, den sie gehen sollen. Es ist die Tragik der Nationen, daß, weil sie die Verbindung mit dem Geheimnis lösten, das heißt, mit den Wurzeln ihrer Kraft, sie auch in dem Wege irrten, den ihnen die Vorsehung gewiesen. Deshalb sind sie zugrunde gegangen. Diese Tragik ist besonders deutlich in der Geschichte des Judentums. Weshalb sind wir in die Zucht einer Jahrtausende langen Leidensschule genommen worden, weshalb mußten wir den Kelch der Schmerzen bis zur Neige leeren? Weil wir, das Volk Gottes, wir, die wir anderen erst die Augen öffneten über die Tiefen und Rätsel der Welt, wir, die wir andere erst das Ahnen des Geheimnisses lehrten, weil wir selbst die Quellen unserer Kraft verschütteten, indem wir das Geheimnis unseres Lebens preisgegeben haben, — unseren Gott. Wenn wir das Los der übrigen Völker des Altertums nicht teilten, wenn wir nicht untergegangen sind, so ist es das Verdienst unserer Propheten und Lehrer, die uns immer wieder die Tiefen unseres Seins aufzeigten, uns immer wieder an das Geheimnis unseres Lebens erinnerten, ist es das Verdienst des Heiligen Buches, das mit uns ging auf unserer Wanderschaft, und uns immer wieder das Ziel wies, das uns und

unseren Kindern vorgeschrieben ist: unsere Pflicht zu tun, das Gottesgebot zu verwirklichen, „zu erfüllen alle Worte dieser Lehre.“

„Das Geheimnis ist des Ewigen unseres Gottes.“ In dem Geheimnis kommt Gott zu uns, durch das Geheimnis sind wir gleichsam von Gott umfangen, von Gott behütet. Das hat die hebräische Sprache in wunderbarer Weise zum Ausdruck gebracht in dem Wort סתר, es heißt nicht nur Geheimnis, nicht nur Dunkel, sondern es heißt auch Schutz, heißt auch Geborgenheit. Dies zeigt sich so schön in dem bekannten 91. Psalm, den wir an jedem Abend sprechen sollen, wenn wir zur Ruhe gehen, den die fromme Brüderschaft spricht unmittelbar dann, wenn wir ganz zur Ruhe gegangen sind, wenn das Geheimnis des Todes, das Geheimnis Gottes, uns umfängt:

יושב בסתר עליון בצל שדי יתלונן....

„Wer im Geheimnis des Höchsten sitzet, im Schatten des Allmächtigen weilt, der spricht zum Ewigen: meine Zuversicht und meine Burg, mein Gott, dem ich vertraue.“ In dem Geheimnis, das Gott über uns breitet, sind wir geborgen, in dem Dunkel, mit dem er uns umfängt, fühlen wir uns behütet. Aber es gibt noch ein anderes Dunkel. So tröstlich und beseligend jenes ist, in dem Gott uns naht, so quälend und niederbeugend ist jenes andere, das die Menschen gegenseitig in ihr Leben tragen. Das Wort, das wir aus Anlaß der ägyptischen Finsternis in der Bibel lesen: ולא ראו איש את אחיו „ein Bruder sah den anderen nicht“, dieses Wort ist leider immer noch in Geltung. Noch immer herrscht undurchdringliche Finsternis über der Erde, weil einer nicht den anderen sieht, weil keiner den Menschenbruder, jeder nur sich sehen will. Wenn diese heilige Zeit, der wir jetzt entgegengehen, dieses Dunkel doch ein wenig erhellen wollte, wenn von dem Lichte, das diese Tage in uns entzünden, doch etwas dränge in unsere Häuser, hinausdränge in das Gewoge des Alltags, es würde bald besser aussehen in der Welt. Das ist wohl der tiefste Sinn des Wortes, von dem wir ausgegangen sind: „Das Geheimnis, das Dunkel, ist des Ewigen unseres Gottes“ — nur Gott ist es vorbehalten, Dunkel zu verbreiten auf der Erde. Denn nur das göttliche Dunkel hat eine schützende und heilende Kraft. „Aber das Klare ist uns und unseren Kindern in Ewigkeit.“ Aufgabe des Menschen ist es, dafür zu sorgen, daß es nicht dunkler, daß es heller werde in der Welt, Aufgabe des Menschen ist es, Licht zu verbreiten auf Erden.

„In Ewigkeit“, so klingt das Wort der Bibel aus. Wir können das Wort „Ewigkeit“ nicht aussprechen, ohne zu fühlen: es sind die Schauer des Geheimnisses, die uns umwehen, es ist der Odem Gottes, der uns streift. Licht sollen wir verbreiten, für das Gute sollen wir wirken „in Ewigkeit“, ein ewiges Ziel, eine unendliche Aufgabe, ein Weg, der vom Geheimnis ausgehend, im Geheimnis mündet.

Geheimnis unser Ursprung, Geheimnis unser Ziel. Klar nur der Weg, der Weg der Pflicht, der Weg des Guten, der Weg des Lichtes. Das ist unser Leben, das ist der Inhalt unseres Seins. Gehen wir den Weg getreu im neuen Jahre, gehen wir ihn bis zu jenem Tage, da wir, erlöst von den Kämpfen dieser Erde, emporsteigen zu ihm, in dem alle dunklen und alle hellen Wege münden, zu ihm, der gleichzeitig Licht und Dunkel, Klarheit und Geheimnis ist — zu Gott.

Schofar und Schofartöne.

Von Provinzialrabbiner Dr. Sander, Gießen.

Ueber die Bedeutung des Schofar-Blasens am Rosch-haschono spricht sich Maimonides (d. i. Rabbi Moses ben Maimon, nach den Anfangslauten Rambam genannt) in seinen Vorschriften über die Buße in folgenden Sätzen aus: „Zwar hat das Blasen des Schofar als eine unbegreifliche Bestimmung der Tora seine Bedeutung, trotzdem kann man darin etwa folgenden Grund angedeutet finden: Erwachet ihr Schlafenden aus eurem Schlafen, untersuchet eure Taten, tut Buße und gedenket eures Schöpfers, worunter diejenigen zu verstehen sind, die über die Nichtigkeiten der Zeit die Wahrheit vergessen und alle ihre Jahre dahinschwanken in Vergänglichkeiten und Torheiten, die nichts nützen. Achtet auf eure Seelen und bessert euren Wandel; ein jeder verlasse seinen bösen Wandel und seine Gedanken, die nicht gut sind. Darum betrachte ein jeder sich während des ganzen Jahres so, als wäre er zur Hälfte unschuldig und zur Hälfte schuldig und ebenso die ganze Welt. Begeht er eine einzige Sünde, so überwiegt bei ihm selbst und der ganzen Welt die Schuld, und er zieht sich das Verderben zu, das Umgekehrte geschieht durch jede gute Tat.“

Mit diesen Worten bekennt sich der ebenso als Talmudist wie als Philosoph gefeierte Lehrer in Israel zu der Ansicht: Wohl hat die Religion das Recht, Vorschriften ohne eine Begründung zu geben und ohne daß der menschliche Verstand jemals eine solche dafür finden könne, weil die Religion zum Gehorsam gegen Gottes Gebote erziehen will, und Gehorsam ist an sich eine hohe menschliche Tugend, die gerade durch Befolgung unbegreifbarer Satzungen am meisten anerzogen wird. Die Beobachtung so mancher mit dem Verstande nicht erkennbarer religiöser Uebungen soll uns darüber belehren, daß wir nicht die letzten Ursachen und nicht alle Zusammenhänge des Geschehens, nicht die Gesetze des Entstehens und Vergehens, nicht die treibenden Kräfte in der Völkergeschichte und nicht eine Gesetzmäßigkeit in dem Schicksal der einzelnen Menschen durchschauen können. Dürfen wir Menschen stolz sein auf die Errungenschaften der Jahrtausende geistigen Forschens und Erkennens, so müssen wir doch gewarnt werden vor der Anmaßung, wir könnten bis in die tiefsten Geheimnisse der Weltschöpfung und Weltregierung eindringen und müssen uns bewußt sein, daß wir und alle künftigen Geschlechter nicht alle Rätsel der Welt werden lösen können. So hat ein alter Schrifterklärer den charakteristischen Satz über das Schofar-Blasen: „Eine Satzung ist es für Israel, ein Recht für den Gott Jakobs“, in der Weise gedeutet: Was für uns Israeliten eine unbegreifliche Satzung ist — beim Gott Jakobs ist es eine gerechte Forderung.

Verlangt somit Maimonides, daß der Israelit die einzelnen Gesetze der Tora gehorsam erfülle, selbst wenn ihre Bedeutung sich ihm nicht erschließt, so glaubt er doch, daß es nicht nur gestattet, sondern geboten ist, nach der Bedeutung der biblischen Satzungen zu forschen und daß wahre Frömmigkeit sich mit verstandesmäßiger Erkenntnis verschwistern solle. So weiß er die kurze Vorschrift der Tora über das Neujahrsfest: „Am ersten des siebenten Monats sollt ihr eine Festesfeier begehen, ein Gedenken durch Posaunenblasen“, eindringlich zu erweitern: Erwachet ihr Schlafenden, gedenket eurer Taten und tut Buße vor eurem Schöpfer!“ — Israel feiert das Neujahrsfest als Tag der Weltschöpfung. Da tauchen wohl Gedanken über das Wunder der Schöpfung auf, aber die wichtigste Frage ist: Habe ich, ein so geringfügiges Teilchen im Weltganzen, einen weisen, gottgefälligen Gebrauch von meinen Fähigkeiten, von den Gütern und Freuden der Welt gemacht? Habe ich nicht eitlen, vergänglichen Dingen nachgejagt und die ewigen Werte gering geachtet? Habe ich meine geistigen Kräfte nicht auf ein falsches Ziel gerichtet und das wahre Ziel des Menschen aus den Augen verloren?

Maimonides lehrt uns: Jede einzelne Tat — und nur diese hat Wert — dient der Menschheit, der Du zu Dank verpflichtet bist, zum Heile. Laß Dich von der Ausübung des Guten nicht zurückhalten durch Undank, Verkennung und Mißdeutung, nicht durch falsche Bescheidenheit und nicht durch die Größe der zu überwindenden Schwierigkeiten. „Du kannst nicht das ganze Werk vollbringen — d. h. alle Ideale verwirklichen — aber Du bist nicht berechtigt, dich ihm zu entziehen“, sagen unsere alten Weisen. — „Du kannst, was Du willst“ ist sicher eine stark übertriebene Behauptung, aber „wolle, was Du kannst“, ist die bescheidene Forderung, die der Schofar-Schall an Dich stellt.

Die drei verschiedenen Schofar-Töne lassen sich als Künder tiefreligiöser Mahnungen vernehmen. Tekio, der langgezogene gerade Ton, der nach der Bestimmung der Tora (4 M. 10, 7) die Gemeinde versammeln sollte, mahnt auch uns heutige Israeliten: Sammelt euch, schließet euch zusammen, ihr bildet seit ältester Zeit ein Ganzes. Wird ein Teil von Euch angegriffen, dann erzittert der ganze Körper Israels, darum lasset es nicht an Opferwilligkeit fehlen, wenn es gilt, den Gesamtkörper am Leben und in Gesundheit zu erhalten. Dieser Organismus besteht aus kleineren und größeren Gebilden, aus Stadt- und Landgemeinden; eine jede Gemeinde wird gebildet von Glaubensbrüdern und Glaubensschwestern, die nicht in allen religiösen Fragen übereinstimmen und nicht zu einer Einheit der Anschauungen gebracht werden können, aber Vertrauen, Liebe, Duldsamkeit sollen alle einander entgegenbringen; der Kampf der Meinungen, wo er ausbricht, soll nie anders als mit ehrlichen Waffen und nur mit Waffen des Geistes geführt werden, nie mit Roheit und Gewalt! Scheworim, die gebrochenen Töne entringen sich einer jeden Menschenbrust; denn welches Menschenherz ist nicht schon durch schwere Schicksalsschläge erschüttert worden?! Und wehmutsvoll gedenken wir aller der Geschlechter, die für ihr Judentum gelitten haben und gestorben sind. Aber diese Töne Scheworim sind mit Teruo verbunden: die Wehklage soll in freudigen Jubel übergehen. „Die mit Tränen säen, mit Jubel werden sie ernten.“ Unser Rechtsgefühl wird oft aufs tiefste erschüttert durch Schmähungen, die Unwissenheit und Bosheit auf unsere heilige Lehre häufen, zornerfüllt erklingt unsere Klage über die Verdrehung des Rechts und Mißachtung der Gerechtigkeit. Bald aber kann unsere Seele den Sieg der Gerechtigkeit über die Bosheit besingen. Denn „jede Waffe, die gegen Dich geschmiedet, richtet nichts aus, und jede Zunge, die gegen Dich streitet, überführst du des Unrechts.“

Den Abschluß der dreißig Töne bildet die Tekio gedaulo, die große Tekio, das ist der Ausdruck der Hoffnung auf die einstige Sammlung der ganzen Menschheitsfamilie. Auf seinem Leidenswege hat Israel niemals den Glauben an die göttliche Gerechtigkeit, niemals aber auch den Glauben an die Menschheit verloren, stets hat es sich, besonders aber an den heiligsten Festen des Jahres zu seinen Propheten bekannt, die die Vereinigung aller Völker in Bruderliebe und Frieden verheißen. Dieser Glaube an

das messianische Reich, die Zeit ewigen Friedens, ist oft belächelt, oft auch bekämpft worden, auch in unsern Kreisen ist des öftern dieser Wurzel wie Krone am Baume des Judentums wenig Verständnis entgegengebracht worden, bis endlich nach dem entsetzlichen Blutbade unserer Tage die Vernunft die verantwortlichen Staatsmänner zu Jüngern unserer Propheten gemacht hat und das Gefühl der Zusammengehörigkeit aller Menschen sich immer mehr Bahn bricht.

Möge dieser Ton der Tekio gedaulo, der der ganzen Menschheit gilt, den lautesten Widerhall auf Erden finden!

„Akedah".

Von Rabbiner Dr. Dienemann, Offenbach a. M.

Am 2. Neujahrstage wird in unseren Synagogen regelmäßig die Erzählung von der Opferung Isaaks vorgelesen, jene Erzählung, in der berichtet wird, wie an Abraham die Forderung erging, sein geliebtes Kind, das ihm nach Jahren sehnsüchtigen Wartens endlich beschert worden war, zum Opfer darzubringen, wie Abraham in stillem und selbstverständlichem Gehorsam sofort bereit war, sein Liebstes herzugeben; wie nicht bloß er zu solcher Hingabe bereit war, sondern auch Isaak, um dessen Leben es hier ging. Jahr für Jahr ergreift uns diese Geschichte mit neuer Kraft und hält uns in Spannung. Wir fühlen mit Abraham den Schmerz, der ihn packen mußte angesichts der Möglichkeit, den lang erwarteten Sohn wieder zu verlieren; wir fühlen mit ihm den Zweifel an der Gnade Gottes und kämpfen mit ihm den Zweifel siegreich nieder, wir fühlen mit Isaak die Schwere des Opfers, das er zu bringen nicht zögerte, und in unserer Seele erleben wir ungeheuere Erleichterung, als mit dem aus Himmelshöhen ertönenden Worte: „Strecke Deine Hand nicht aus wider den Knaben" Isaak sich selbst und dem Vater neu geschenkt ward. Jahr für Jahr lesen wir diese Erzählung, außer an ihrer Stelle in der Ordnung der sabbatlichen Vorlesungen, am Neujahrstage, und es hat seinen besonderen Sinn, daß wir sie gerade an ihm lesen, denn es sind ihr Gedanken und Anregungen eigen, die zu Beginn eines neuen Jahres neu in unseren Seelen befestigt werden müssen.

Vor uns steht die Sorge um das Leben und Schicksal derer, die wir lieben. Unseres Lebens Ruhe ist abhängig von Leben und Gesundheit derer, die uns nahe stehen, es ist uns, als sei uns selbst das Leben wertlos, wenn sie nicht mit uns wandeln im Lichte des Tages. Aber es ist nun des Lebens harter Lauf, daß Schicksal und Leben sich wandeln, früher oder später wird der oder jener aus unseren Reihen gerissen. Soll es nun so sein, daß man sich damit abfindet, weil man sich eben in das Unabänderliche fügen m u ß? Das wäre noch lange nicht Frömmigkeit. Sie beginnt erst da, wo man dem Beispiel Abrahams folgend, sich zu Gottes Fügung bekennt, sie willig auf sich nimmt, in der unerschütterlichen Ueberzeugung, daß, was Gott schickt, einen Sinn hat und für uns notwendig ist, wenn wir es auch noch nicht zu deuten und zu ergründen verstehen. Darum wird das neue Jahr mit der Erzählung von Abrahams und Isaaks innerer Hingabe eingeleitet, damit ein gleicher Sinn freiwilliger Aufnahme jeder Fügung Gottes in uns erzeugt wird.

Abraham und Isaak sind zum Opfer bereit, der eine zum Opfer des Liebsten, was er hat, der andere zum Opfer des eigenen Selbst. Dieses Beispiel ersteht vor uns; und an ihm entzündet sich sofort die Frage: Sind wir auch so zum Opfer, zur Hingabe des eigenen Selbst bereit? Eine vorwurfsvolle Frage, denn sie ist nur zu geeignet, uns zur Erkenntnis unserer Unzulänglichkeit zu bringen. Von uns wird kein Opfer verlangt, das auch nur annähernd der Schwere des von Abraham und Isaak geforderten gleichkommt, von uns wird nur verlangt die Einsetzung unserer Persönlichkeit für die Erhaltung des Judentums und unserer jüdischen Gemeinden und Opferwilligkeit zur Erhaltung der Einrichtungen, die die Sicherung des jüdischen Lebens verbürgen. Jeder aber, der die Verhältnisse kennt, die in unseren Gemeinden herrschen, weiß, über wie vieles hier zu klagen ist. Gering an Zahl und schwer zu finden sind die Menschen, die wirklich ihre ganze Persönlichkeit für die jüdischen Interessen einzusetzen bereit sind, die nicht bloß nebenher, wenn sie grad Zeit zu haben glauben, für die Angelegenheiten des Judentums zu wirken gewillt sind, sondern die dies aus tiefstem Herzensgrund, aus innerem Bedürfnis, aus heiliger Verpflichtung zu tun bereit sind und das als einen Teil ihrer Lebensaufgabe, als das Mittel, ihr Leben zu heiligen, betrachten. Und noch schlimmer sieht es aus mit der Opferwilligkeit an Geld und Gut. Die religiösen Einrichtungen, besonders unserer Landgemeinden, brauchten nicht so Not zu leiden, die Sicherung des Unterrichts und die Erziehung zur Teilnahme am jüdischen Leben, die Aufrechterhaltung eines geordneten und unter sachkundiger Leitung stehenden Gottesdienstes, wenn überall der Sinn für die Notwendigkeit des Opfers vorhanden wäre, das gebracht werden muß, damit die Gemeinden tüchtige und berufstreue Lehrer und Vertreter wieder haben können; auch das Wohlfahrtswesen könnte noch auf ganz anderer Stufe stehen, wenn jeder zum Opfern bereit wäre. Möchte doch aus der Thoravorlesung von Abrahams und Isaaks Opfer etwas von diesem Geiste unbedingter Opferwilligkeit in uns einziehen, unsere Gemeinden und all ihr inneres Leben würden eine neue Blüte erfahren.

Nicht nur Wille zur Hingabe und zum Opfer strahlt uns aus der Erzählung von der „Akedah" entgegen, ein anderes noch in ihr ergreift uns mit Macht. Zweimal findet sich im Laufe der Schilderung der Satz: וילכו שניהם יחדיו „sie gingen beide zusammen", mit Nachdruck wird hier die Tatsache betont, daß Vater und Sohn eines Sinnes, in Gemeinsamkeit des Willens und des Gefühls, in vollendeter Eintracht desselben Weges gingen, daß zwischen Vater und Sohn kein Unterschied der Gesinnung war. Mit tiefer Scham sehen wir auf dieses Beispiel, wir, die wir unter dem Gegensatz der Väter und Söhne erseufzen, die wir das als die bitterste Tragödie im jüdischen Leben unserer Zeit empfinden, daß zwischen dem Geschlecht der Alten und dem der Jungen eine tiefe Kluft aufgetan ist, daß die Ideale der Alten von den Jungen nicht verstanden werden, die Ideale der Jungen den Alten fremd sind. Um die Ueberbrückung dieser Kluft ringen wir, das ist der Sinn des ganzen jüdischen Lebens der Gegenwart. Nicht von uns allein hängt da alles ab, das Letzte und Entscheidende steht bei Gott, wie schon Maleachi es gekündet hat, daß Gottes Bote „zuwenden wird das Herz der Väter den Kindern und das Herz der Kinder den Vätern." Aber auch wir dürfen die Hände nicht müßig in den Schoß legen. Was können wir tun, damit wir wenigstens versucht haben, unsere Pflicht zu erfüllen? Ein Dreifaches. Einmal, in unseren Häusern die Tradition aufrecht erhalten, den Kindern Sitte und Brauch und den Klang des Gebetes überliefern, denn die Eindrücke, die in den Kinderjahren der Seele sich einprägen, sind unverlierbar, formen die geistige Haltung des zukünftigen Mannes, des künftigen Weibes. In Sitte und Brauch und Gebet verbinden sich die Geschlechter in einer Einheit. Und ferner: den Kindern ein Leben vorleben, in dem nicht bloß der Existenzkampf und das Erwerbsleben im Mittelpunkte stehen, sondern in dem geistige Werte auch vorhanden sind, diese geistigen Werte schaffen dann, wenn die Kinder, was unvermeidlich ist, in andersgeartete Verhältnisse hineingelangen, ein Band der Gemeinsamkeit. Damit ist ein Drittes gegeben: nicht bloß mechanisch Sitte und Brauch üben, sondern das alles mit Seele und Sinn erfüllen, die Kinder innerlich zu religiösen, zu frommen Menschen erziehen, die das Wesentliche und Geistige des Judentums in sich tragen und in sich erleben. Denn das Kind tritt früher oder später aus dem Lebenskreis, in dem die Formen und Bräuche lebendig und selbstverständlich sind, in dem der Klang des Gebetes heimisch ist, in andere Kreise hinaus; kennt es nur die Form, dann verliert es sie mit dem Wechsel der Umgebung, nur wenn es ein frommer Mensch geworden ist, im Innersten ergriffen ist, trägt es den Sinn jüdischen Seins in seinen neuen Kreis hinein und geht im Geiste den Weg der Eltern. So klingt uns aus dem Worte: וילכו שניהם יחדיו „sie gingen beide zusammen", eine ernste und heilige Mahnung am Beginn eines neuen Jahres entgegen. Möge sie ein offenes Ohr und offenen Sinn finden.

Unesanne-taukef.

Von Rabbiner Dr. S. Levi, Mainz.

Glück und Erfolg im Lebensstreben erträgt der Mensch leichter und lieber als Unglück und Mißerfolg. Das ist verständlich; denn die sonnigen Tage des Gelingens richten den Menschen empor und lassen ihn wachsen, wie das Sonnenlicht die Pflanze lockt und regt. Rauhes Geschick dagegen beugt den Menschen nieder und droht ihn welk zu machen, wie der Sturm und Frost draußen in der Natur entkräftet und entblättert. Glückhaftes Wachstum wird ersehnt wie etwas natürliches.

Es wäre nun aber ein falscher Schluß, wenn man das rauhe Geschick als unnatürlich empfände, deshalb weil das Wachstum in besonnter Zeit natürlich erscheint. Auch der frostige Sturm ist zeugende Kraft; reißt er die Blätter von den Zweigen, so schafft er Raum für kommende Triebe, scheucht er die Lebensäußerungen, so schlagen die Lebenskräfte nach innen. Das Leid verinnerlicht den Menschen, oder soll ihn doch verinnerlichen und ihn bereit machen für neues Schaffen. Glück kann sich leicht a u s wirken, das Leid wirke auf den Menschen e i n, pflege seinen tiefsten Kern: so ist die schwere Zeit nicht Unnatur sondern wird Kultur.

Die tiefsten Erkenntnisse sind in der Tat aus dem Leid geboren; wenn irgendwo, dann bei uns Juden. Man denke an das Bibelwort: „Jeschurun ward feist und da schlug es aus". Und wenn irgendwann, dann in der schweren Zeit des europäischen Mittelalters: Man denke an die Verfolgungen unserer Vorfahren in jener Zeit, die eine beispiellose Glaubensstärke bis zur Selbstaufopferungsbereitschaft gezeitigt, die Innigkeit des jüdischen Familienlebens im tiefsten Seelengrund verankert haben.

Aus dieser düsteren Zeit stammt auch das Gebetstück oder richtiger gesagt die selbstbesinnliche Glaubensbetrachtung, von der hier gesprochen werden soll: unesanne-taukef. Mitten hineingestellt in die wiederholte Mussafschemaune-esre des Neujahrsfestes wurde diese ernste Betrachtung, in welche sich die Gemeinde erst in stillem Sinnen über die heilige Gewalt des Tages und des ewigen Richters versenkt, bis dann der Vorbeter die stillversunkene Gemeinde wie durch den Ton der Hirtenflöte auflauschen und das Bild erstehen läßt, wie wir gleich der Prüfung und Zählung, die der Hirte bei seiner Herde vornimmt, vor Gott, dem Hirten und Richter, einzeln vorüberziehen, um geprüft zu werden und nach seinem Willen undunserem Verdienst auf die Höhen des Lebens oder in die Tiefen zu wandern. Und da bricht nun plötzlich, geweckt durch diese Besinnung, die sittliche Erkenntnis zur Willensäußerung und zum Bewußtsein der Selbstverantwortung durch mit dem Rufe, der nach innen und nach außen zugleich wirken will:

ותשובה ותפלה וצדקה מעבירין את רוע הגזרה

„Aber reuevolle Umkehr, Gebet und Wohltun wenden das böse Verhängnis ab." Aus schwerem Leid ist dieses Unesanne-taukef geboren. Mittelalterliche Berichte erzählen uns darüber folgendes: In der Gemeinde Mainz lebte ein angesehener Jude, Rav Amnon mit Namen. Dieser war auch beim erzbischöflichen Kurfürsten hochgeschätzt, so daß dieser den Rabbi gern der Kirche gewonnen gesehen hätte. Oftmals versuchte der Kirchenfürst, den Juden dem Uebertritt geneigt zu machen. Amnon lehnte entschieden ab. Aber einmal bedrängte der Erbischof ihn so sehr mit seinem Vorschlag, daß Amnon sich eine Bedenkzeit von drei Tagen ausbat. Nach Ablauf dieser Frist wolle er zum Erzbischof kommen und ihm seine Entscheidung mitteilen. Amnon wußte bald, daß er den Uebertritt nicht vollziehen werde, wagte aber aus Furcht vor Strafe nicht, nach Ablauf der Frist zum Erzbischof zu gehen und ihm seine Weigerung auszusprechen. Da ließ man ihn holen und auf die Frage, warum er nicht gekommen sei, wie er versprochen hätte, bekannte er, daß er die Strafe für seine absagende Entschließung gefürchtet habe und bat, daß man ihm zur Strafe dafür, daß er nicht bald das Ansinnen entschieden zurückgewiesen, sondern die Bitte um dreitägige Bedenkzeit ausgesprochen habe, die Zunge, die solche schwächliche Worte ausgesprochen habe, ausschneiden möge. Der Erzbischof aber sagte: nicht die Zunge soll man Dir ausschneiden, sondern die Füße, die Dich zur gesetzten Frist nicht zu mir getragen haben und die Hände soll man Dir abhauen. — So geschah es auch sofort: man schnitt Amnon beide Daumen und beide großen Zehen ab und legte den tötlich Verstümmelten in einen Sarg und neben ihn die abgehackten Gliedmaßen. Kurz darauf war Rausch-haschonoh. An diesem Jaum-hadin ließ Amnon sich in die Synagoge tragen und neben dem Vorbeterpult niederstellen. Als der Vorbeter die Keduschoh des Mußafgebetes beginnen wollte, bat Amnon den Vorbeter, kurze Zeit zu warten. Und nun trug Amnon sterbend sein reuevolles und glaubensstarkes Unesanne-taukef vor und hauchte mit dem letzten Wort die Seele aus. Drei Tage später erschien der Verstorbene dem Rabbi Kalonymos ben Meschullam ben Kalonymos ben Mosche ben Kalonymos, also dem Sohne des großen Lehrers, der im elften Jahrhundert ebenfalls in Mainz lebte und dessen Grabgedenkstein auf dem ältesten Friedhof in Mainz zu sehen ist, in nächtlichem Gesichte, trug ihm den Text noch einmal vor und bat ihn, dieses Gebet in Israel zu verbreiten.

Wir können nicht mit Sicherheit feststellen, was an diesem Berichte geschichtlicher Kern ist und was legendenhafte Ausschmückung hinzugefügt hat. Wir können auch nicht mehr die Persönlichkeit des Rav Amnon und des Erzbischof feststellen. Man wollte deshalb schon den Bericht in seiner Gesamtheit als legendenhafte Ausschmückung des jüdischen Leides und Heldenmutes bei den Verfolgungen der Kreuzzüge-Zeit betrachten und in Amnon die personifizierte Verkörperung der jüdischen Gesamtheit jener Tage sehen. Wir wissen aber, daß der bekannte Rabbiner Israel von Krems (um das Jahr 1400) in den Zusätzen zum Rabbenu Ascher (Rosch-haschonoh fol. 36a) mit einer geradezu allgemein Bekanntes aussprechenden Kürze sagt: „Rav Amnon hat den Unesanne-taukef geschaffen wegen des Begegnisses, das ihn getroffen hat". Und Israel von Krems bezieht sich bereits auf ältere Quellen (Or sarua). Die Geschichte von Rav Amnon ist in einem Neujahrsmachsor im Jahre 1541 gedruckt worden. Die Erzählung mit all ihren Einzelheiten wird mit einem gewissen Recht dem Rabbi Ephraim ben Jacob ben Kalonymos aus Bonn als Verfasser zugeschrieben, welcher um 1132 geboren ist und 1197 noch lebte. Er hat Pijutim und Selichoth gedichtet und hat die Judenverfolgungen in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts geschildert. In seinen hinterlassenen Schriftstücken fand sich die Aufzeichnung der Geschichte.

Wir können sagen, daß Amnons Wunsch, das Gebet zu verbreiten in Israel erfüllt ist. Und ob es nun in seiner Entstehung zurückgeht auf das Leidensschicksal eines einzelnen oder eines ganzen Volkes: wir werden von den Worten und Gedanken dieser kurzen Gebetseinschaltung im tiefsten Grunde angefaßt weil es in sittlicher Kraft den Sieg des Menschen über das Leid lehrt und uns in bezwingend schlichter Natürlichkeit den Weg zum „Uebernatürlichen" weist, nach innen zu schauen und zu bauen und dem ewigen Richter zu vertrauen, weil er der Richter ist. „Der gute Mensch ist stärker als alles Erdenleid", das ist die Lehre des unesanne-taukef — und eine solche Lehre können wir heute gewiß nützen.

Haphtara Jona.

Von Rabbiner Dr. Ignaz Maybaum, Bingen a. Rh.

(Wegen Raummangel gekürzte Fassung.)

In den Nachmittagsstunden des Versöhnungstages wird uns dieser Prophetenabschnitt vorgelesen. Den Charakter des Versöhnungstages bestimmt der Gerichtsgedanke. „Rausch-haschonoh wird es eingeschrieben, und am Jaum-kippur wird es besiegelt." Das ist der den Tag beherrschende Gedanke, düster und ernst überschattet er alles mit der strengen Forderung: Du stehst vor Deinem Richter! In dieses heilige, aber schreckliche, das Gewissen aufwühlende Dunkel, das der Liturgie dieses Tages eigen ist, dringt mit der Botschaft des Propheten Jona ein Lichtstrahl, der nicht nur durch den Gegensatz, sondern durch sein wirklich rührend helles Licht auf die äußerste Angespanntheit beruhigend, tröstend, verheißungsvoll einspricht: „Mich sollte nicht jammern Ninive, die große Stadt, in welcher sind mehr als 120 000 Menschen, die noch nicht rechts und links zu unterscheiden wissen und so vieles Vieh?" Mitten in dieses unerbittliche Entweder-Oder des Bestehenkönnens oder des Verworfenwerdens das Erbarmen, das grundlose Erbarmen, das kein Mehr oder Weniger des Verdienstes kennt, sogar das Vieh gnädig mit einschließt, das Erbarmen, das restlos alles umfaßt.

Dem Judentum wurde immer vorgeworfen, daß der Gerichtsgedanke mit seiner Strenge in die Religion etwas Finsteres, Atembeklemmendes bringe. Anstatt diesen rigorosen Zug voll anzuerkennen, der doch notwendig vorhanden sein muß, wenn die sittliche, den Menschen nie freigebende Forderung mit dem Gottesbegriff verbunden ist, zeigte man, was auch garnicht übersehen werden kann, daß sich mit dem Gerichtsgedanken der Liebesgedanke eng verbindet. Was aber viel wichtiger ist, ist das, daß der Liebesgedanke am richtigen Orte steht, daß er gleichsam nicht zu früh kommt, und die Religion zu einem verantwortungslosen Optimismus umgestaltet. Dieses schnelle Verzeihen eines Menschentypus, der das Gute in seiner Erhabenheit garnicht sehen kann, das Schlechte also garnicht verurteilen kann, dieses schnelle Verzeihen ist von der echten Liebe sehr weit. Und andererseits ist das strenge Verurteilen, das aus der verletzten Seele des für das Gute Begeisterten stammt, weit entfernt vom Haß, da es in aller Strenge nichts anderes ist denn gekränkte Liebe. Das Verzeihen hat nur dann Wert, wenn es durch das Entsetzen über den Verstoß hindurchgegangen ist. Wer sich dieses Entsetzen ersparen will, wird nie wissen, was an überquellender Liebe im Verzeihen steckt. Nichts ist falscher, als in diesem müden Ausspruch: „alles verstehen, heißt alles verzeihen", moralisches Pathos zu suchen. Dieses anarchische Alles-Verstehen-Können ist kein Verzeihen. Es bedeutet vielmehr dem, für den es bestimmt ist, eine Beleidigung, weil es ihm das Schlechte als selbstverständlich zutraut. Das Schlechte selbst darf auf keinen Fall entschuldigt werden, dadurch kommt erst die aktive Liebestat der Verzeihung zur Geltung, die das Schlechte absondert von dem, der es tat. Dieses Verzeihen ist echte Liebe und kein müdes die Augen-Zudrücken, weil es die Kraft hat, den Menschen in seinem höheren Sein anzuerkennen, obwohl das Schlechte seines Tuns, das nicht entschuldigt wird, die Anerkennung schwer macht. Erst die Verzeihung, die zu diesem höheren Sein vordringt, ist von Wert, sie allein stammt aus der Liebe. Der geistige Akt also, der im Verzeihen liegt, zeigt Liebe und Verantwortlich-Machen tatsächlich in sich vereinigt.

Gerade an dem Tage daher, an dem nach dem Festkalender der jüdischen Tradition das menschliche Schicksal abgewogen wird und die betende Gemeinde die demütige Haltung solcher einnimmt, die das Urteil des Richters erwarten, an dem Tage ist es die Botschaft der uneingeschränktesten Liebe, die ihr verkündet wird: „Mich sollte nicht jammern Ninive, die große Stadt, in welcher sind mehr als 120 000 Menschen, die noch nicht rechts und links zu unterscheiden wissen und so vieles Vieh?" Das ist die Liebe. Nicht solche, die nach Verdienst fragt, sondern die verschwenderisch aufquellende Liebe, die keine Würdigen und keine Verworfenen kennt, die niemanden und nichts, keinen Menschen und kein Tier ausschließen will, die Liebe, die groß ist wie Gott. Ist das nicht ein Widerspruch? Lehrt das Judentum, Gott richtet, und das tut es, dann ist die Liebesbotschaft ein Widerspruch zu der Lehre vom göttlichen Richter. Denn die echte Liebe richtet nie, so wie die echte Gerechtigkeit sich nicht bestechen lassen kann. Wenn das Judentum also beides lehrt, das Gericht und die Liebe, so ist es ein Widerspruch für die Vernunft, die entweder den Gedanken der absoluten Gerechtigkeit zu Ende denkt, dann alle Liebe von ihr ausschließen

muß, oder mit dem Gedanken der absoluten Liebe die Unterschiede des Verdienstes nicht mehr bestehen lassen kann. Der Schrei des nach einer umfassenden Moral ausschauenden Denkers Nietzsche: wo ist die Gerechtigkeit, die Liebe und die Liebe, die Gerechtigkeit ist? kommt aus der Verzweiflung der menschlichen Vernunft, die nur eines, entweder die Gerechtigkeit oder die Liebe uneingeschränkt sich vorstellen kann. Die jüdische Religion, weil sie beides, sowohl die Gerechtigkeit als auch die Liebe sich als die vereinten Eigenschaften Gottes vorstellt und beide daher als unbedingte Ziele für das menschliche Handeln hinstellt, folgt hier den unwegdeutbaren Angaben des religiösen Erlebnisses, obwohl sie mit dieser Doppeltheit die geschlossene Einheit, die die Vernunft des Menschen fordert, durchbricht. Nietzsche stürmte über die hier der Vernunft gesetzte Grenze hinaus und stammelte die Worte „Christus mit der Rosenkrone" und „der gekreuzigte Dionysos". Er wollte die Idee der Liebe, die nichts fordert und nur selig schenkt, und die der Gerechtigkeit, die die Würde strenge trennt vom Gemeinen, zusammen denken. Das aber ist unmöglich. Das Judentum bescheidet sich zu zeigen, daß die Frömmigkeit beide Ideen in ihrer Absolutheit in Gott ansetzt, sie aber in einen Begriff zusammenfassen, versucht es nicht. Jona ist also nach menschlichem Verstande im Recht, wenn er verdrossen ist, die Botschaft der strengen Gerechtigkeit Gottes zu bringen, da er weiß, wie sehr diese Botschaft in aller Wahrheit unvollkommen ist. Als gläubige Juden müssen wir unser Handeln ständig unter den nach gut und schlecht richtenden Gesichtspunkt stellen, dürfen aber doch nicht verzweifeln ob der Aussichtslosigkeit, Endgültiges zu erreichen, und müssen unsere Hoffnung auf die Liebe Gottes richten, der uns in aller Unvollkommenheit gnädig aufnimmt. Wir stellen uns Gott als Richter vor, unser innerster Adel sagt uns dies, wir können nicht glauben, daß Pflichterfüllung, Opfer, heroisches Tun nicht gewürdigt werden sollte vor seinem Thron. Und dann, wenn wir den Gedanken, alles nur auf unser Verdienst zu stellen, in seiner ganzen Schrecklichkeit erfaßt haben, werden wir doch gewahr, daß noch etwas anderes in uns lebt: die Hoffnung und die Zuversicht auf die Liebe Gottes, die uns nicht verlassen wird, und die milde mit uns sein wird gemäß dem Wort, das zu Jona gesprochen wurde: „Mich sollte nicht jammern Ninive, die große Stadt....?"

Ueber den Charakter des synagogalen Gesanges.

Von Oberkantor Jonas, Mainz.

Es ist eine unverkennbare Tatsache, daß die Wirkung des Gebetes im Gottesdienst nicht unwesentlich erhöht wird durch den synagogalen Gesang. Denn dieser bewirkt die innere Erhebung und Erbauung und erzeugt in unserem Herzen jene religiösen Gefühle, die zu wahrer Andacht und einer weihevollen Gottesverehrung führen. — Gebet und Gesang in unlösbarer Verbindung waren die steten treuen Begleiter des jüdischen Volkes und selbst in den traurigsten Epochen seiner Geschichte wurde der Gesang beim Gottesdienst nicht ausgeschaltet. Fraglos haben die synagogalen Melodien so wie sie uns in den Zeitläuften von Geschlecht zu Geschlecht auf mündlichem Wege überliefert wurden, sehr viel an Originalität eingebüßt. Trotzdem aber läßt sich bei einer von weitgesteckten, allgemein-musikalischen Gesichtspunkten angestellten Untersuchung mit ziemlicher Klarheit feststellen, daß wir es bei unserem, d. h. in Deutschland, im Norden, Westen und auch teilweise im Süden Europas gepflegten Chasonus mit zwei in ihrem Toncharakter sich deutlich unterscheidenden Gruppen zu tun haben.

Die eine derselben zeigt ein völlig modernes Gepräge. Ihre Melodien stehen in einer frischen, lieblichen und freudigen Ausdruck zeigenden Durart und der musikalische Satzbau weist eine streng rhythmische Symmetrie auf. Diese Erscheinungen deuten auf nicht sehr alte, durch den Einfluß der neueren Kunstmusik entstandene Tonweisen hin. Zu diesen wären beispielsweise zu rechnen die als traditionell bekannten Melodieen für
פסח, שבעות und שמחת תורה, der נעילה-Kaddisch u. a. m.

Die andere Gruppe dagegen zeigt eine gänzlich verschiedene, durchaus fremdartige Natur. Wir finden in ihr als vorherrschende Tonart das düstere, gedämpft-bedrückte Moll, das häufig mit melodischen Dur-Wendungen, die unsere westeuropäische Musik in dieser Art nicht kennt, durchsetzt ist. In dieser Feststellung müssen wir zweifellos eine Musik älterer Zeit oder die Nationalmusik osteuropäischer (slavischer und magyarischer) oder selbst orientalischer Völker erblicken. Die Mischung des einfachen Kantilenenstils mit reichen Passagen und Koloraturen gibt den Melodien dieser Gruppe einen herzergreifenden Ausdruck, der, von sehr elegischer Natur, oft bis zum herbsten Schmerz und tiefster, demütiger Zerknirschung gesteigert werden kann. Viele Melodien der bevorstehenden ימים נוראים werden diese Eigentümlichkeit sofort bestätigen, so z. B. die עבודה, das כל נדרי u. a. —

In der Annahme, daß der geschichtliche Ursprung des letzteren für die geschätzten Leser unseres Blattes von Interesse sein dürfte, sei daher noch einiges über das כל נדרי und seine Melodie gesagt. Nach Elbogen (Der jüd. Gottesdienst in seiner geschichtlichen Entwicklung) ist die Entstehung desselben in das erste gaonäische Zeitalter (um 650—700) zu verlegen. Erwähnt wird sein Text von R. Paltoj von Pumbadita (853) und in der uns bekannten Fassung findet er sich bereits im Gebetbuch des Jacob bar Schimschon (1113 Paris). Auch Maharil (Jakob Möllin Halev, Rabbiner in Mainz — gest. 1427) war das כל נדרי bekannt, wie aus seinem ספר מנהגים hervorgeht. Danach wurde es in den deutschen und fränkischen Ländern als „Piut" gesungen. Seine typische Melodie kannte man noch nicht; denn die uns geläufige hat erst im 16. Jahrhundert durch die Bemühungen des Isaak ha Laban aus Prag in Deutschland Aufnahme gefunden. Nach Böhmen und Polen war sie aus Byzanz gekommen und die Byzantiner schließlich scheinen sie direkt vom letzten Gaon (d. i. das Schulhaupt der babyl. Hochschule) R. Hai übernommen zu haben; denn aus einer Response (Antwortschreiben) der Gaonen geht hervor, daß viele Schüler aus Konstantinopel bei R. Hai, Gaon in Pumpadita, studierten.

Ob die damalige Melodie sich in der gegenwärtigen unverändert wiederfindet, ist nicht festzustellen und kaum anzunehmen. Ungeachtet aber dessen ist und bleibt sie ihres musikalischen Charakters wegen von so überwältigender Wirkung, daß sie mit Fug und Recht zu den Perlen des synagogalen Gesanges gerechnet wird. Der schwermutsvolle, ergreifende Klageton des כל נדרי ist ein lebensvolles Abbild für die tiefschmerzlichen und zugleich tiefedlen Empfindungen der früheren Generationen unseres Volkes. Sein ganzes wechselvolles Geschick spricht aus dieser herrlichen, alten Melodie in erschütternder Sprache zu uns. Und wer Israels Geschichte kennt und weiß, daß seine in der Verbannung erduldeten furchtbaren und endlosen Leiden die aller Völker der Erde übertreffen, der wird auch begreifen, weshalb unser כל נדרי die Sangweisen aller Nationen an schmerzlichem Ausdruck überragt.

Jugendecke 

Neujahrsansprache

für die Jugend der unteren und mittleren Schulklassen.

Von Studienrat Dr. Lorge, Mainz.

Liebe Kinder! Wenn wir in der Geschichte alter Völker und längst vergangener Zeiten lesen, wenn wir uns die Sitten und Gebräuche fremder Nationen vor Augen führen, so begegnet uns besonders auf religiösem Gebiete manches Unschöne und Häßliche, was uns mit Abneigung und Abscheu erfüllt und uns zur Dankbarkeit gegen Gott stimmt, daß er uns zu Israeliten, zu Bekennern eines reinen und edlen Glaubens gemacht hat. Unter dem vielen Häßlichen, was uns in den religiösen Gebräuchen anderer Völker begegnet, ist uns sicherlich die Tatsache am widerwärtigsten, daß oft kleine, unmündige Kinder oder auch erwachsene Menschen — selbst bei geistig hochstehenden Völkern — den Göttern zum Opfer dargebracht wurden. Nur Israels Religion verbot diese scheußliche Sitte und entweihte sich nicht am Blute unschuldiger Menschen. Um so mehr, liebe Kinder, muß es uns auffallen, daß im Tora-Abschnitt, der am heiligen Neujahrsfeste in den Synagogen zur Verlesung gelangt, uns erzählt wird, wie Gott selbst Abraham zu einem schweren Opfer, zum Opfer seines einzigen Kindes auffordert. Um aber diesen Zwiespalt zu beseitigen, um uns die Frage zu beantworten, wie es kommt, daß Gott selbst ein Menschenopfer fordert, während er es auf der anderen Seite streng verbietet, wie es kommt, daß Gott selbst einen scheinbar so grausamen Befehl zu geben vermag, Er, der doch die Liebe und Güte selbst ist, um uns alle diese auf uns einstürmenden Fragen zu beantworten, müssen wir uns zunächst den Inhalt dieser Erzählung vorführen, um zugleich aus ihr eine Richtschnur für unser eignes Verhalten im Leben zu gewinnen.

Noch im späten Alter hatte sich der höchste Wunsch Abrahams, seine beinahe erloschene Hoffnung, seine letzte

Sehnsucht, erfüllt. Seine Frau Sara bekam einen Sohn. Abraham konnte noch einmal alle Freuden eines Vaterherzens genießen: Junges, frisches, fröhliches Leben war in sein verlassenes Heim eingezogen, mit innerer Freude konnten die hochbetagten Eltern die zunehmende geistige und körperliche Entwicklung ihres Kindes beobachten. Da wird eines Tages ein Befehl an Abraham gerichtet, der all sein Glück vernichtet und ihn weit elender machen mußte, als wenn er nie einen Sohn gehabt hätte. „Abraham", so ruft ihm die Stimme Gottes zu, „nimm Isaak, deinen einzigen Sohn, den du so innig liebst, gehe mit ihm ins Land Moria und bring ihn mir dort zum Opfer dar an einer Stelle, die ich dir zeigen werde." Und Abraham, tieftraurigen Gemütes zwar, aber willig und ohne Murren, fügte sich dem göttlichen Befehle. „Du, o Herr, du willst es", so spricht Abraham, „הִנֵּנִי hier bin ich!"

Schweres wurde von ihm gefordert; aber wie Menschen von innerer Kraft und Einheit nie zögern, wenn etwas geschehen **muß**, und sei es auch das Schwerste, so findet ihn schon der nächste Morgen auf dem Wege. Je näher er seinem Ziele kommt, desto schwerer wird sein Herz. Er sieht neben sich die schöne Gestalt seines Sohnes, der nichts ahnt von dem Schicksal, das ihn erwartet; er sieht sein freundliches Gesicht; er hört seine fröhliche Rede; er denkt: Armes Kind! Bald wirst du nicht mehr so lustig springen, nicht mehr so freundlich blicken, nicht mehr so fröhlich reden! Mitleid und Liebe erfassen des Vaters Herz mit Himmelsgewalt. Er denkt an den Jammer seiner hochbetagten Gattin, wenn er allein in das einsame Zelt zurückkehrt und an ihre Vorwürfe, wenn er ihr sagen muß: Ich selbst habe ihn getötet! Aber nichts vermag ihn in seinem Gehorsam gegen Gott zu erschüttern. Schon liegt sein Sohn Isaak gebunden auf dem Altar, schon streckt der Vater die Hand nach dem Messer aus, da ertönt die Stimme Gottes, die ihm seinen Sohn wiedergibt und ihm reichen Lohn für seine Glaubenstreue verheißt.

Gar mannigfach sind die Lehren und Anregungen, die ihr, liebe Kinder, aus dieser Erzählung für eure Lebensführung gewinnen könnt. Wie Abraham versucht wurde, so wird auch an euch die Versuchung im Leben gar oft und in mannigfacher Gestalt herantreten. Bald ist es die Stimme eures eignen Herzens, welche euch hinwegzulocken versucht von Arbeit und Pflicht zu Zerstreuung und zum Genuß, bald sind es schlechtgeartete Menschen, die euch zu ihren Genossen machen wollen. Wie Abraham aber im Kampfe mit sich selbst als Sieger hervorgeht und der Versuchung widersteht, so müßt auch ihr lernen, euch selbst zu bezwingen und auszurufen: „Hier bin ich! Ich trotze dem Versucher und der Versuchung! Frei von Schuld und Fehl will ich mir meine kindliche Seele bewahren; rein und fleckenlos will ich den Namen meiner Familie erhalten!" Das sei euer Vorsatz, ihr Knaben und Mädchen, am Neujahrstage, da wir in einen neuen Lebensabschnitt eintreten und daher von edelsten Vorsätzen erfüllt sein sollen; das sei die erste Lehre, die ihr aus der Versuchung Abrahams gewinnen möget.

Betrachten wir jedoch noch, liebe Kinder, welcher Art die Versuchung war, der Abraham ausgesetzt wurde. Das war nicht bloß eine Versuchung, bei der es sich darum handelte, auf ein Vergnügen, auf eine Zerstreuung oder auf einen Genuß zu verzichten; weit Größeres wurde von ihm gefordert, ein gar schweres Opfer sollte er darbringen. Und Opfer zu bringen, das ist unser aller Los auf Erden, das ist auch euer Los, zumal wenn ihr älter werdet. Bald sind es Opfer an Geld und Gut, die wir anderen zu bringen haben; bald müssen wir unseren Nebenmenschen zuliebe unsere Ruhe und Bequemlichkeit opfern, ja zuweilen selbst Leben und Gesundheit aufs Spiel setzen. Der aber kann erst von sich sagen, daß er ein wahrer Mensch geworden sei, daß er die Siegespalme im Kampf ums Dasein errungen habe, der gern und freudig seine Pflichten erfüllt, gern und freudig sein Opfer bringt, der, welcher auch hier wie Abraham ausruft: Hier bin ich!

Und von uns Juden zumal werden Opfer gefordert, die wir unserer Religion zu bringen haben; aber groß ist der Lohn, der unserem Opfermute hier winkt. Wollt ihr die Größe der Opfer ermessen, die wir unserem Glauben zu bringen haben, so blicket hin auf die Geschichte unserer Glaubensgemeinschaft, blicket auf die vielen Tausende hin, die willig den Haß und die Verachtung der Völker auf sich luden und freudig Gut und Blut der Religion ihrer Väter opferten. Und an euch, liebe Kinder, ist es, teilzunehmen an dem Kampfe, den Israel schon seit Jahrtausenden für die Religion seiner Väter, für die Wahrheit seines Glaubens führt. Ihr wißt ja aus dem Unterricht, wie viel unsre unglücklichen Glaubensgenossen heute noch wie vor Hunderten von Jahren zu leiden haben, wie sie ruhelos durch die Welt wandern und keinen Frieden finden, wie viele unserer Brüder und Schwestern Unrecht erdulden müssen, nur weil sie Juden sind, wie Armut und Mangel, Not und Tod heute noch in manchen Ländern das Schicksal, ach, nur allzuvieler unserer Glaubensgenossen ist.

Freilich, noch seid ihr jung und steht noch nicht draußen im Leben, wo der Kampf für und gegen unsere Glaubensgenossen tobt. Darum fasset eure Jugendzeit als eine Vorbereitungszeit für euer späteres Leben auf, und wenn ihr herangewachsen seid, dann tretet, jeder an seiner Stelle, für eure Brüder und Schwestern ein, Verleumdungen von ihnen abzuwehren und Unheil von ihnen abzuwenden, das Judentum zu schützen und seiner Lehre Achtung zu erzwingen. „Hier bin ich!" Das sei also das Losungswort, das euch stets im Leben voranleuchten möge im Kampf mit euch selbst, wenn der Versucher euch naht, und im Kampf gegen andere, wo ihr Opfer zu bringen habt für die Interessen eurer Glaubensbrüder und eurer Mitmenschen.

Jetzt, meine jungen Freunde und Freundinnen, wissen wir, was für eine Bewandtnis es mit dem Opfer hat, das Gott von Abraham gefordert hat. Er wollte nicht das Blut seines Sohnes; er wollte vielmehr seine Frömmigkeit stählen und uns ein Beispiel für alle kommenden Zeiten und Geschlechter vorführen: das Beispiel eines starken Glaubens, das Beispiel der Aufopferungsfähigkeit und Entsagungsfreudigkeit, die jeder wahre Israelit zu betätigen hat, damit einst die Stunde nahe, da ein neues Licht über Israel aufgegangen und unsere heilige Religion unter den Völkern der Welt endlich die verdiente Anerkennung gefunden hat. Und dem Beispiel Abrahams in Not und Versuchung stets zu folgen, dazu möge euch Gott den Willen und die Kraft verleihen!

Vereinsarbeit der Jugend.

Jüdischer Jugendverein Mainz a. Rh.

I. Arbeitsprogramm.

Lesegemeinschaften:

Jede Woche mit Ausnahme der Feiertage.

Montag, 8½ Uhr: **Jakob Wassermann:** Mein Weg als Deutscher und Jude; Leiter: N. Stiebel; Lokal: Beim Leiter zu erfragen. (Diese Gemeinschaft ist von Donnerstag auf Montag verlegt.)

Montag 9 Uhr: **Leo Baeck:** Vom Wesen des Judentums; Leiter: Dr. Picard; Lokal: vorerst Cafe Fürstenhof.

Dienstag, 8½ Uhr: **Fritz Kahn:** Die Juden als Rasse und Kulturvolk; Leiter: N. Stiebel; Lokal: beim Leiter zu erfragen.

Heim- und Liederabende:

Mittwoch, 1. Sept., 8½ Uhr: Das Wesen der Festtage; Leiter Max Tschornik; Lokal: Bahnhofstr. 5 (Alfred Epstein).

Mittwoch, 15. Sept., 8½ Uhr: Heimabend (Thema wird noch bekannt gegeben); Lokal: Bahnhofstr. 5, (Alfred Epstein).

Mittwoch, 22. Sept., 8½ Uhr: Fahrtenliederabend der Wandergruppen; Leiter: Alfred Oppenheim; Lokal: Bahnhofstr. 5, (Alfred Epstein).

Anmerkungen: Am 14. Oktober d. J. findet unsere ordentliche **Generalversammlung** statt. — Tagesordnung wird noch mittels besonderer Einladung bekannt gegeben.

II. Wanderprogramm.

Sonntag, 5. Sept.: Treffpunkt 7½ Uhr Hauptbahnhof, Fahrt nach Wiesbaden (Ahrwiese), Spiel- und Sportfahrt; Führer Alfred Epstein; Marschzeit 3 Std. Diese Fahrt machen beide Gruppen.

Sonntag, 19. Sept.: Treffpunkt 1½ Uhr Hauptbahnhof; Fahrt nach Hattenheim, Hotel Neß; Geselliges Zusammensein aller Mitglieder.

Anmerkungen: 1. Infolge der Feiertage finden zwischen dem 5. und 19. Sept. keine Fahrten statt. — 2. Nähere Auskünfte erteilt: Alfred Epstein, Bahnhofstr. 5; Tel. 232.

Kadimah.

Arbeitsplan:

Sonntags: Fahrten; Spielnachmittage.

Samstags: Heimnachmittage.

Donnerstags: Arbeitsabende; Pfadfinderkurs; Liederabende.

Turnen nach Vereinbarung.

Hebräisch werden wir gemeinsam mit den anderen Vereinigungen lernen.

Nähere Angaben über Zeit und Ort unserer Veranstaltungen sind durch unsere Fahrtenzettel zu erfahren.

Kadimah Mainz.

Jüdischer Turn- und Sportverein „Bar-Kochba" Mainz.

Arbeitsplan:

Sportplatz des Mainzer Fußball- und Sportvereins von 1905 am Krematorium.

Montag von 7—8½ Uhr: für Jungens über 15 Jahre **Handball**.

Mittwoch von 5½—7 Uhr: für Jungens und Mädels unter 14 Jahren, von 7—8½ Uhr: für Jungens und Mädels über 14 Jahre, **Leichtathletik** (Gymnastik, Laufen, Hochsprung, Weitsprung).

Das **Turnen** in der Halle findet ab September wieder regelmäßig zweimal wöchentlich statt.

Ebenso beginnen zu diesem Zeitpunkt die **Heim- und Aussprachеabende** für Mitglieder über 17 Jahre.

Näheres werden wir noch mitteilen.

Aus dem Leben unserer Verbandsgemeinden.

Crainfeld (Oberhessen). Am 6. Juni d. J. wurde in der hiesigen Synagoge eine Gedenktafel für die Gefallenen der jüdischen Gemeinde feierlich eingeweiht. Der Feier wohnten Herr Bürgermeister Ganß, als Vertreter der Ortsgemeinde, Herr Pfarrer Frank, als Vertreter der Kirchengemeinde, der Kriegerverein u. a. m. bei. Nach vorausgegangener würdiger Begrüßungs- und Eröffnungsansprache des Herrn Vorstandes Jakob Stein nahm Herr Prov. Rabb. Dr. Hirschfeld, Gießen, das Wort zu einer herzergreifenden Weiherede. Die Anteilnahme fast aller Ortsbürger legte, wie Herr Dr. Hirschfeld erwähnte, wohl beredtes Zeugnis davon ab, daß die neun Mann, die der Weltkrieg aus unserer 19 Familien zählenden jüdischen Gemeinde als Opfer gefordert hat, nicht allein den Angehörigen, sondern der ganzen Ortsgemeinde, dem deutschen Vaterlande, für deren Einigkeit, Recht und Freiheit sie mutig kämpften, gefallen sind, — und aus den scheinbar toten Buchstaben der Gedenktafel leuchtet dieser Ruhm der unvergessenen Teuren, der uns mächtig, hinreißend, zu gleich Würdigem mahnt.

Worms. Krieg und Inflation verhinderten die ordentliche Instandhaltung der Kultusgebäude. Dies betraf auch die Hauptsynagoge in Worms, die zur Zeit einer durchgreifenden Renovierung unterzogen wird. Der bekannte Kunsthistoriker Prof. Dr. phil. Jul. Hülsen, Frankfurt, hat die künstlerische Oberleitung übernommen. Er leistet Gewähr dafür, daß das Althistorische des ehrwürdigen Baues nach jeder Richtung hin zu seinem Rechte kommt. Im erneuerten Gewande und nachdem manche früher gemachten Fehler beseitigt sind, wird sich die Synagoge zweifelsohne noch ganz anders repräsentieren, als seither. Die Arbeiten werden so gefördert, daß sie vor den hohen Feiertagen zu Ende geführt sind.

Butzbach. Unter Beteiligung des größten Teiles der Bevölkerung fand am 12. August, 2 Uhr nachmittags, die Einweihung der neuen Synagoge in Butzbach statt. Bis jetzt hatte die jüdische Gemeinde Butzbach seit Jahrzehnten einen Saal im Rathaus als Gebetsaal besessen, und wie aus dieser Tatsache das gute Einvernehmen zwischen den verschiedenen Konfessionen in Butzbach dargetan ist, so wurde die bürgerliche Eintracht in dieser Gemeinde auch bei der Einweihung der neuen Synagoge jedem der Anwesenden vor Augen geführt. Nicht nur, daß das Rathaus mit einer alten Fahne der Stadt Butzbach beflaggt war, sondern auch die ganze Umgebung des Rathauses, der Straßenzug, durch welchen sich der Festzug bewegte, und die Nachbarschaft der neuen Synagoge waren reich beflaggt. Die Bevölkerung nahm regen Anteil an der Einweihungsfeier. — Die neue Synagoge, die ihr Entstehen hauptsächlich der Initiative des 1. Vorstehers, Herrn Krämer, und der Opferwilligkeit der Gemeindemitglieder verdankt, ist, wenn auch klein, so doch ein würdiges und gefälliges Bauwerk, das der kleinen Gemeinde zur Zierde gereicht. Die Anwesenden wurden mit herzlichen, wohltuenden Worten durch Bürgermeister, Herrn Dr. Jansen, in Butzbach, wie auch durch den in Vertretung des Kreisrats von Friedberg erschienenen Regierungsrat begrüßt. Herr Lehrer Fuld beleuchtete in klaren und ansprechenden Ausführungen die Geschichte der Gemeinde Butzbach. Herr Prov. Rabb. Dr. Hirschfeld hielt die eindrucksvolle Festpredigt, welche auf alle, die sie anhörten, nachhaltig wirken wird. Eine erhebende Umrahmung der Feier war der reine und ergreifende Gesang des Kna-

ben-Quartetts, welches der Synagogen-Knabenchor Frankfurt entsandt hatte. Unser Landesverband war durch seinen Vorsitzenden, Herrn Kommerzienrat B. A. Mayer, vertreten, der in einer kurzen Ansprache die Glückwünsche unserer Landesorganisation überbrachte. Die ganze Feier verlief harmonisch und schön und wird allen, die daran teilgenommen haben, immer im Gedächtnis bleiben.

Gau-Odernheim. Am 11. Juni fand eine Versammlung der hiesigen Ortsgruppe des Zentralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens in der Synagoge statt, zu welcher auch Vertreter der Gemeinden Hillesheim, Heßlich, Hahnheim und Dolgesheim erschienen waren. Der Syndikus Erwin Baer, Frankfurt a. M., gab einen Bericht über die Ausbreitung antisemitischer Propaganda im besetzten Gebiete und über wirksame Maßnahmen zu deren Bekämpfung. Es schloß sich eine Aussprache an, aus der sich ergab, in welchem Umfange berufsmäßige Hetzer völkische Irrlehren unter der von diesen Dingen nicht unterrichteten ländlichen Jugend verbreiten. Eine Anzahl von neuen Mitgliedern meldeten sich an.

60. Geburtstag. Das Mitglied des Oberrates unseres Landesverbandes, Herr Stadtverordneter Heinrich Hirsch, Groß-Gerau, feierte am 23. Juli seinen sechzigsten Geburtstag. Herr Hirsch, der nicht nur ein umsichtiger, arbeitsfreudiger und erfolgreicher Kaufmann in seinem Fabrikbetriebe ist, sondern seine klare Urteilskraft und sein herzliches, menschliches Empfinden in den Dienst zahlreicher Ehrenämter in seiner Religionsgemeinde wie in seiner Stadtgemeinde seit vielen Jahren stellt, war an seinem Jubeltage Gegenstand herzlicher, wohlverdienter Ehrungen. Das „Groß-Gerauer Tagblatt" schrieb in einem Festartikel an Hirschs Geburtstag die Worte: „So sehr auch der Parteien Gunst und Haß die Charakterbilder all der Männer verwirrt, die heute im öffentlichen Leben stehen, so kann doch nie dem objektiven Beurteiler verhüllt bleiben die hohe Wertschätzung und das unbedingte Vertrauen, welches die Mehrzahl unserer Mitbürger Heinrich Hirsch entgegenbringen. Möge dieser ausgezeichnete Mensch und Bürger unserem Gemeinwesen zum Segen aller noch recht lange erhalten bleiben." Mit dem Ausdruck des Stolzes auf diese Wertschätzung, welche Herr Hirsch in seiner Gemeinde findet, verbinden wir auch unsererseits unsere Glückwünsche für den Jubilar, dem wir noch viele Jahre rüstigen Schaffens auch in unserem Landesverbande von Herzen wünschen.

Parlamentarisches.

Die Verfügung des hessischen Landesamtes für das Bildungswesen betreffend die Befreiung israelitischer Kinder vom Schulbesuch an den Sabbaten, deren Wortlaut wir in Nr. 1 unseres Mitteilungsblattes brachten, hat der deutschnationale Abgeordnete Dr. Werner, welcher aus seiner antisemitischen Tätigkeit zur Genüge bekannt ist, als ein Ausnahmerecht zugunsten der „hessischen Staatsbürger jüdischer Abstammung" — so drückt er sich rassenwissenschaftlich aus — ansehen zu müssen geglaubt. Er versuchte deshalb in Form einer Anfrage einen Vorstoß gegen die genannte Verfügung, weil sie nach seiner Ansicht eine Verletzung der Reichsverfassung (Artikel 109 Absatz 1 und 3 und Artikel 148 Absatz 2) darstelle. — Herr Dr. Werner erfuhr aber eine glatte Zurückweisung seiner Beschwerde; die Regierung sagte in ihrer Antwort, daß eine Zurücknahme der Verfügung ungerechtfertigt wäre, denn sie sei gerade eine Erfüllung der Reichsverfassung, welche in Artikel 135 sagt: „Alle Bewohner des Reiches genießen volle Glaubens- und Gewissensfreiheit. Die ungestörte Religionsübung wird durch die Verfassung gewährleistet und steht unter staatlichem Schutz." Außerdem könne man den Israeliten nicht ein Recht versagen, welches nach dem Beispiel fast aller Länder den Adventisten ohne Widerspruch eingeräumt sei. Und schließlich sei den jüdischen Schülern die Möglichkeit, unter den vorgeschriebenen Bedingungen vom Samstagsunterricht befreit zu werden, schon seit Jahren auch in anderen deutschen Ländern wie Preußen, Bayern, Württemberg, Hamburg, Braunschweig, Anhalt gesetzlich zugesichert.

Bücherschau.

Mit glühender Feder, Erzählung von Marius Colibert (Philo-verlag und Buchhandlung, 1926. 147 S., brosch. 3.— M). Eine Erzählung nennt der (?) Verfasser sein Werk, wohl weil es sich hauptsächlich an die äußere Schilderung eines Lebensganges hält, der sich aus unglückseligen Zufälligkeiten im Leben und aus charakterlicher Eigenart im Wesen der Hauptfigur ergibt. Mara, die jüngste von sieben Töchtern im Schönfeldschen Hause, verliert, kaum geboren, ihre Mutter und als fünfzehnjährige auch den Vater. Die düsteren Jugenderlebnisse schmieden ihr Wesen zu Festigkeit, aber auch zu Verschlossenheit. Nachdem sie den aus Rücksicht auf die materielle Lage des verwaisten Kreises gewählten Büroberuf, angewidert von persönlichen Erlebnissen, aufgegeben hat, wird sie nach vorzüglichem Lehrgang und Examen Lehrerin, kann aber, weil sie Jüdin ist, keine feste Anstellung bei Staat oder Stadt finden; sie lebt im vorkrieglichen Preußen. Sie findet auf Grund ihrer Lehrbefähigung eine private Stellung in Paris, kehrt aber, von den Angehörigen gerufen, wieder nach Deutschland zurück und findet schließlich nach weiteren Demütigungen doch eine feste Anstellung im Lehrberufe. Auf ihrem schweren Lebensweg begleitet sie das Bild eines Arztes, Dr. Schönfeld, mit dem sie ihre Krankheit zusammengeführt hatte, der sie liebt und den sie liebt, mit dem sie aber — das entscheidende Wort und Gegenwort fanden sie nicht — zu einer Lebensgemeinschaft nicht kam. Seelisch bleiben die Beiden sich — auch nach der Heirat des Arztes — nah. Nach dem frühen Tode des Arztes infolge Ueberanstrengung im Kriegsdienst, will Mara am Kinde des Verstorbenen gemeinsam mit dessen Mutter die Herzensverbundenheit mit dem Vater, die nicht zum Ausdruck gekommen war, bewähren. Der Stoff hätte durch vertiefte Behandlung etwas wertvolleres werden können.

Hölscher, Gustav, Dr. theol. u. phil. ord. Prof. an der Univ. Marburg. Die Ursprünge der jüdischen Eschatologie. (Verlag von Alfred Töpelmann, Gießen 1925, brosch. 0.70 RM.). In dieser 16 Seiten umfassenden Abhandlung, welche als 41. Folge in den Vorträgen der theologischen Konferenz zu Gießen erschienen ist, beschäftigt sich der Verfasser mit der Frage, wie der eschatologische Glaube, d. h. der Glaube, daß einst das ewige Reich des göttlichen Heiles und der Erlösung kommen werde, im Judentum entstanden sei. Die Arbeit gibt eine Darstellung und eine Beurteilung der hauptsächlichsten in den letzten Jahrzehnten veröffentlichten Behandlungen dieser Frage, wie sie aus dem Kreise evangelisch-theologischer Gelehrter hervorgegangen sind. Er weist mit guten Gründen die Erklärung der jüdischen Eschatologie als einer rationalistischen politischen Hoffnung, wie auch als einer kosmischen Naturmythologie zurück. Auch die Lehrmeinung, daß diese eschatologische Glaubensvorstellung von einem fremden Volke, wie von den Babyloniern, Aegyptern oder Persern entlehnt und von den Juden nur entwickelt sei, ist als unhaltbar zu betrachten. Vielmehr kommt Hölscher zu dem Ergebnis, daß die Quelle der jüdischen Eschatologie im Kern des jüdischen religiösen Lebens, im Kulte zu suchen sei, daß in der Eschatologie alte Vorstellungen der Juden leben, welche in der Exilzeit bestimmte Formen erhalten haben. Hölschers Vortrag unterrichtet über den Kampf der Lehrmeinungen über diese Frage, zeigt, wie frühere Methoden

und Ergebnisse bibelkritischer Abhandlungen heute abgetan sind und daß man Israel, dem klassischen Volk des Glaubens, eine seiner Grundlehren, wie eben die vom messianisschen Reich, als originalen Wert — und nicht als Lehnwert — zusprechen muß. Wir können uns manche Voraussetzung und Schlußfolgerung des gelehrten Verfassers nicht zu eigen machen, seine Arbeit stellt aber einen erfreulichen Fortschritt auf dem Wege sachlicher Wissenschaftlichkeit dar und kann, besonders unseren jüdisch-theologischen Kreisen, zur Beachtung empfohlen werden.

Rothschild, Samson, Lehrer an der Stadtschule zu Worms, „Aus Vergangenheit und Gegenwart der Israelitischen Gemeinde Worms" (J. Kauffmann Verlag, Frankfurt a. M., 1926, 60 Seit. brosch. RM. 2.—). In sechster vermehrter und verbesserter Auflage ist diese Monographie der israelitischen Gemeinde Worms bereits erschienen; ein Beweis, daß in diesem Büchlein nicht trockene Aufzählungen gegeben sind, sondern, daß es durch seine fesselnden Darstellungen einen weiten Kreis von Lesern gefunden hat. Interessante Texte in der Originalfassung und Illustrationen beleben die Darstellung, die angefügten Sagen und Legenden des „Maaseh-Nissim"-Buches, als Dokument krauser volkstümlicher Weltbetrachtung können Jung und Alt fesseln. Das Werk verdient auch in seiner neuen Auflage viele Leser allenthalben, besonders in den Häusern rheinischer Juden.

Kuttner, Dr. Bernhard, Jüdische Sagen und Legenden für Jung und Alt. 6. Bändchen. (J. Kauffmann, Verlag, Frankfurt a. M., 1926, 78 S., geb. RM. 2.—). Der Herausgeber ist dafür bekannt, daß er es versteht, aus dem reichen Schatz jüdischer Sagen und Legenden die geeigneten und wertvollen Stücke zu sammeln und in einer zeitgemäßen Form zu fassen. Fünf Bändchen sind bereits im Laufe der Jahre in die Stuben unserer Jugend gewandert und nun hat Kuttner mit einem sechsten Bändchen seine Sammlung abgeschlossen und hat darin den Sagen und Legenden, welche gleich den früher veröffentlichten die junge Leserwelt fesseln, unterhalten und ihre Phantasie anregen, einige Parabeln beigefügt, welche durch ihre Gleichnisrede und durch ihre Lehre auf Nachdenken und Lebensgestaltung hinwirken. Die gefällige Ausstattung des Buches, welche der Verlag ihm gegeben hat, fügt sich harmonisch zum Inhalt. Kurz: Kuttners Sammlung ist gekrönt. Dieses Büchlein wird in Schule und Haus Freude bringen.

Kalendarisches.

Der erste Tag des Neujahrsfestes fällt in diesem Jahre auf Donnerstag. Der erste Neujahrstag kann nur auf Montag, Dienstag, Donnerstag und Samstag fallen; während er niemals auf Sonntag, Mittwoch oder Freitag fallen kann. Man merkt sich diese kalendarische Regel am besten mit dem Merksatz: לא אד"ו ראש

א ist 1 (der erste Tag der Woche),
ד ist 4 (der vierte Tag in der Woche),
ו ist 6 (der sechste Tag in der Woche).

Der Satz bedeutet also: „Nie ist Rausch (haschonoh) am 1., 4. oder 6. Tag."

Das nunmehr beginnende neue Jahr 5687 ist ein Schaltjahr, bringt uns also zwei Monate Adar; denn alle Jahre, deren Zahl durch 19 ohne Rest oder mit dem Rest 3, 6, 8, 11, 14 oder 17 teilbar sind, sind Schaltjahre. Unser neues Jahr ist durch 19 mit dem Rest 6 teilbar.

Aus dem Talmud: „Die Namen der jüdischen Monate stammen aus Babylonien". (Jerus. Talm. Rausch haschonoh, 1. Abschn. 5).

Briefkasten.

Kr. und L. O. Soweit wir aus den Veröffentlichungen ersehen können, legt der Bühnenvolksbund, welcher eine Vereinigung zur Theaterpflege im christlich-deutschen Volksgeist darstellt und demnächst seine Reichstagung in Mainz abhält, keinen Wert auf Mitarbeit und Förderung von seiten jüdischer Mitbürger.